

Mardin liegt auf dem Hang eines Berges mit dem Blick über die Tiefebene Mesopotamiens, eine mehrheitlich arabischsprachige Stadt in einer kurdischen Region, nah der syrischen Grenze, innerhalb der türkischen Jurisdiktion. Die Region ist eines der ältesten christlichen Siedlungsgebiete.

Ich besuchte die Stadt, aus der mein Vater kommt, für eine Recherche und mietete mich in einem der typischen Häuser aus Sandstein ein, mit großer Terrasse für Außenbetten im Sommer. Hier wollte ich unter freiem Himmel übernachten, wie es üblich war in dieser Stadt und wie ich es aus den alten Erzählungen kannte. Von der Terrasse und den großen Fenstern des Wohnzimmers schaute ich auf die Steppe, in der Ferne wehte unaufhörlich Sand auf.

Gegen Abend fuhr ich mit dem Direktor des städtischen Museums und seinem Fahrer in das assyrische Dorf Bülbül. Der ursprüngliche und im Volksmund übliche Name lautet Bilebine. Wir ließen Mardin rechts von uns zurück und fuhren an einem weiteren, kleineren und daher, wenn man auf Mardin zufährt, unsichtbaren Berg vorbei. Auf dessen Gipfel stand noch eine zweite Burg – die alte Burg, wie der Fahrer erklärte. Sie war nicht beleuchtet, und ihr Stein war gelb wie der Berg, sodass ich sie kaum erkennen konnte.

Der Fahrer erzählte, dass hier alles einmal bewaldet gewesen sei. Wir fuhren an Weinreben vorbei. Dies seien die berühmten schwarzen Trauben Mardins, hier sei der Ursprung des Weins, wie wir ihn heute kennen. Schließlich kamen wir in Bilebine an, wo die Häuser wie in Mardin aus Stein waren. Wir hielten vor den Mauern der Kirche. Der Eingang auf das Anwesen war abgesperrt. Der Fahrer erzählte, wie er in den Neunzigern als Spediteur arbeitete und hierher Getreide lieferte. Zu der Zeit habe nur ein einziger Mensch in diesem Dorf gewohnt, nämlich der Pastor dieser Kirche, ein alter Mann, der letzte Bewohner. Ich folgte dem Fahrer zu einem kleinen Garten, der versteckt hinter einem großen Walnussbaum neben der Kirche lag und wo eine alte Frau auf einem winzigen Acker arbeitete. Eine assyrische Frau, die Arabisch mit uns sprach, sie baute Petersilie und Koriander an, auch Tomaten, genug Gemüse, um eine Familie zu ernähren. Die Sonne ging bereits unter, und der Fahrer stellte sich im Garten mit dem Blick nach Mekka auf, während die alte Frau im Schneidersitz auf dem Rasen saß, in der Hand einen Korianderstängel. In der Abendsonne machte der Fahrer auf dem nackten Boden die rituellen Verbeugungen. Auch die Frau und ich verabschiedeten in der Abendstille dieses uralten Dorfes auf unsere Weise die Sonne.

Schließlich kam der Museumsdirektor, auf den wir warteten, mit einem hochgewachsenen Mann in seinen Sechzigern wieder, der einen borstigen Schnauzer im Gesicht trug und einen Sonnenhut aufgesetzt hatte. Der Direktor stellte ihn als Naum Melo vor, ein Schriftsteller, der als junger Mann, ohne jede Ausbildung nach Österreich gegangen sei und sich selbst Deutsch beigebracht habe. Dort habe er Anfang der Achtzigerjahre in seinem Buch „Staub und Rauch“ vom Leben als Christ im Zweistromland berichtet. Jetzt sei er seit anderthalb Dekaden wieder zurück in seinem Dorf und baue Oliven an, stelle Wein her. Wir setzten uns auf die Terrasse und schauten auf die Berge: ein großer, auf dessen für uns nicht sichtbarem Hang Mardin lag, daneben der kleine mit der alten Burg. Im Tal irritierte erst eine Betonfabrik mit großen dystopischen Rohren das spirituelle Gefühl, das diese Landschaft auszulösen vermochte, doch die Sonne war stärker. Sie färbte den Himmel und alle Dinge, ließ die Betonfabrik in einem milchigen Teich aus blauem Licht verschwinden. Der Himmel über den Bergen war ein See, in den der Mond gefallen war.

Der Dichter, der auch Winzer war, ist Jesusist

Der Dichter, der auch ein Winzer war, öffnete einen Rotwein, sagte, er sei aus Österreich zurückgekehrt, als er gemerkt habe, dass das Leben endlich sei, er wolle die verbleibende Zeit nicht damit verbringen, Gedichte der Sehnsucht zu schreiben. Hier sei er geboren worden, hier habe man seine Großeltern getötet, hier habe der Onkel, nach dem er benannt worden sei, überlebt. Den Marxisten sage er, er sei Jesusist, ein Wort, das er erfunden habe: Er folge der Ideologie von Jesus viel mehr als der von Marx. Denn Jesus sei der erste Revolutionär gewesen. Er sagte, Jesus habe Aramäisch gesprochen, die Sprache auch seiner Vorfahren. In der Bibel finde man übrigens nur Informationen über den jungen Jesus und schließlich den dreiunddreißigjährigen. Dies liege seiner Ansicht nach daran, dass Jesus in seinen Zwanzigern studiert und gelehrt habe, nämlich unweit von hier, in der Stadt Harran, die zu seiner Zeit eine der wichtigsten Universitäten der Welt gehabt habe. In der Forschung gebe es Hinweise, die diese These bestätigen.

Der assyrische Wein – so wird der Rotwein aus Mardin genannt – schmeckte nach Kirsche und Erde, die Sonne verschwand nun ganz hinter den Bergen und saugte von dort aus das Blau der Nacht auf. Die Muslime, die den Wein verschmähten, würden den Koran völlig falsch verstehen, sagte der Dichter, der Winzer. Ich schielte zu dem Fahrer, der verzichtet hatte, er schwieg höflich. Im Koran heiße es, du sollst nicht beten, wenn du berauscht seist, da stehe nicht, es sei Sünde, Wein zu trinken. Wie könne man sich denn hier, im Land der Trauben, dieses köstliche Getränk nicht gönnen? Am Ende des Abends schenkte er mir seinen Gedichtband. Auf dem Buchcover war ein blutendes Kreuz abgebildet, der Titel des Bandes lautete „Vatansiz“, was auf deutsch „heimatlos“ heißt. Ich wollte ihm eine Flasche Wein abkaufen, er schenkte sie mir. Zurück in der Wohnung, die ich gemietet hatte, legte ich mich aufs Bett auf der Terrasse. Die Brise der Tiefebene streichelte mich wie ein Vorhang aus Seide, bis ich einschlief. In der Nacht weckten mich die Hunde, aber ihr Gebell störte mich kaum.

Am nächsten Morgen traf ich auf dem Markt vor seinem Laden einen Märchenerzähler. Ebu Burak war ein Mann, dessen Alter ich nicht einschätzen konnte. Er trug einen langen grauen Bart. Auch sein Haar war ganz ergraut, allerdings war es dicht und voll geblieben. Der Mann hätte in seinen Vierzigern oder Fünfzigern sein, die sechzig überschritten haben oder Ende dreißig

WORT UND WEIN

Folge dem Licht, und du findest die unsichtbare Stadt: Begegnungen in Mardin, einem türkischen Ort am Ausgangspunkt Mesopotamiens.

Von Deniz Utlu



Erzählt die Geschichte nicht jeder anders? In Mardin, der alten Stadt an der Wiege der Kultur, sind die Überlieferungen zahlreich, aber im Kern berichten sie dasselbe.

Foto dpa

sein können. Er war jung und alt gleichzeitig. Sein Laden befand sich inmitten der anderen unter den Kolonnaden. Von seinem Großvater habe er die Kunst des Kupferstechens erlernt. Und er selbst habe das traditionelle Handwerk des Glasbemalens perfektioniert. An einer Säule hingen die bunten Gläser in Holzrahmen, die die Frau mit Hörnern und Schlangenkörper zeigten – die Schlangenkönigin Schahmaran. Der Schwanz war ein Schlangenkopf, so wie auch die vielen Füße als je eine Schlange aus dem gebogenen Körper wuchsen. Das auf den verschiedenen Gemälden immer gleiche Gesicht mit den schwarzen Augenbrauen wirkte auf jedem Bild unterschiedlich. Mal schaute die Schlangenkönigin bedrohlich, mal verärgert, manchmal liebevoll. Doch die Unterschiede wirkten nicht berechnet, sondern wie aus Versehen.

Wir setzten uns vor die Ladentür, wo ein Mann Muster in einen Kupferteller einarbeitete. Neben ihm hockte ein Händler von etwa dreißig Jahren mit zusammengebundenen langen Haaren und fummelte an seinem Telefon herum. Wir tranken Tee. Eine Ungeduld kam in mir auf. Das war mein letzter Tag in der Stadt, und es gab noch so viel zu erfahren. Vielleicht war es genau dieses Gefühl, das mich zum Fremden machte. Der jüngere Händler, der Taschen und Souvenirs verkaufte, sagte, dass er urlaubsreif sei. Der Märchenerzähler fragte, wo es hingehen solle. Nach Griechenland, antwortete der Händler. Da waren wir doch schon letztes Jahr, entgegnete der Märchenerzähler. Und ich dachte: Natürlich legten sich auch Märchenerzähler aus Mardin in Griechenland an

den Strand und rieben sich mit Sonnencreme ein, warum sollten das nur deutsche Zahnärztinnen oder Mechaniker tun? Ich fragte mich, wann das Konzept „Urlaub“ in Mardin Einzug gehalten hatte. Auf dem Globus schien es nur noch ein einziges Land zu geben. Und seine Bewohner machten im Juli Urlaub auf einer griechischen Insel.

Ich trat ein in das Geschäft mit vielen weiteren Schahmaran-Bildern und Kupferstichen an den Wänden und setzte mich auf eine antike Bank aus dunklem Holz, in dessen Lehne Tauben geschnitten waren. Was soll ich dir erzählen?, fragte der Märchenerzähler. Ein Märchen, sagte ich. Welches?, fragte er. Jenes, das man hier erzählt, sagte ich. Man erzählt hier vom Alltag, sagte der Mann, der Alltag schreibt hier die Geschichten, einer beginnt davon zu erzählen, Umstehende hören zu, so reden wir miteinander. Ich erinnerte mich daran, wie mein Vater mir in meiner Kindheit stundenlang etwas erzählen konnte. Er begann mit seiner Kindheit und schweifete ab in die Märchen. Für meinen Vater war es ein und dieselbe Welt, aus der die Erinnerungen und die Märchen kamen. Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass er mir jemals von der Schlangenkönigin erzählt hätte. Hier fand ich die Begründung: Er erzählte mir sein Leben, jedes Leben war ein Märchen, die Kunst des Erzählens erforderte die Gabe des Hinhörens – ich dachte schon lange darüber nach, wie die orale Erzähltradition einen literarischen Ausdruck im (deutschsprachigen) Roman finden konnte.

Erzähl mir von Schahmaran, bat ich den Mann. Das kann ich machen, aber damit nimmst

du mir meine gesamte Zeit, antwortete er. Ich überlegte, ob das der Einstieg war, um über die finanziellen Bedingungen des Erzählens zu feilschen, wollte mit einem Angebot aber nicht die heilige Welt der Märchen entzaubern. Nimm dir nur so viel Zeit, wie du mir geben kannst oder magst, sagte ich. Die Geschichten sind unendlich, sagte er. Das amüsierte mich: Was spielten wir hier? Er sagte: Du bestimmst die Geschichte, ich folge dir nur in der Erzählung. Dann herrschte wieder eine Stille, in der ich mir ein weiteres Mal nicht sicher war, ob es nun an mir war, das Wort zu ergreifen oder nicht. Doch schon fuhr er fort: Das Märchen bringe mich immer gerade so weit, wie ich mir selbst meine eigene Wahrheit eingestehen würde. Vielleicht liegt darin das Geheimnis des Lesens und Schreibens, sagte ich. Er könne weder lesen noch schreiben, antwortete er, und sei auch nicht darauf angewiesen. Erzählen und Zuhören, sagte ich, was sei das anderes als ein weiteres, vielleicht ursprüngliches Feld der Literatur.

Kaum hatte ich das ausgesprochen, fiel mir ein, dass er sehr wohl meine Kurzmittelungen gelesen und schriftlich auf sie geantwortet hatte, als wir uns verabredeten. Natürlich war es möglich, dass jemand, der gerade bei ihm war, an seiner Stelle geantwortet hatte, aber ich vermutete, dass die Aussage bereits Teil einer Inszenierung war, womöglich hatte Schahmaran eben selbst gesprochen oder war auch ich ein Tourist, der eine „authentische“ Erfahrung machen sollte? Jedenfalls redeten wir schon seit einer halben Stunde, und er hatte immer noch nicht begonnen mit dem Märchen. Er lief im Raum auf und ab, setzte sich mal auf den Schemel mir gegenüber, lief mal vor die Tür und sprach kurz mit den anderen Händlern, kam zurück, fragte schließlich, ob ich die Geschichte nun hören wolle oder nicht? Eigentlich hätte er mir das Märchen rasch

Spruch? Er kann nicht wiederholt werden, antwortete er. Ich habe ihn nicht verstanden, sagte ich. Dann gibt es keinen Zutritt in die unsichtbare Stadt, entgegnete er und verließ wieder den Laden und unterhielt sich vor der Ladentür abermals mit den anderen Händlern, während ich zurückließ auf der Bank und wartete.

Was sich von meinem Vater hier erhalten hat

Er kam wieder, und ich sagte, wir nehmen den Eingang, den Camisan genommen hat – jener Mensch, der in das Reich der Schlangenkönigin gerät und im Laufe der vielen Jahre, die er bei ihr verbringt, von ihr geliebt wird. Der Märchenerzähler lächelte: Camisan war allein in der Höhle, von seinen Freunden, die sich mit dem Honig aus dem Staub gemacht hatten, verraten, dem Tod überlassen, tief unter der Erde, auf dem Boden einer Öffnung, aus der er unmöglich wieder hinauskonnte. Lange genug in der Finsternis verharret, nach Tagen des Weinens und der Verzweiflung, am Ende jeder Hoffnung, seine Familie oder einen anderen Menschen je wiederzusehen, zu überleben, in dem Augenblick, da in der Finsternis der Höhle jeder Hoffnungsschimmer erloschen war, überraschte Camisan eine Freude, die in ihm aufkam, es war jene Freude, exakt dasselbe Gefühl, wie bei der Entdeckung des Honigs, vor dem Verrat, da er noch Freunde hatte, denen er vertraute und mit Jubel vom Honig erzählt hatte. Camisan grub jetzt, kratzte mit bloßen Fingern, die bald bluteten, schabte Steine und Erde zur Seite. Er grub und grub, bis sich ein winziges Loch öffnete in der Wand und er ein kleines Licht sah.

Folge dem Licht und du findest die unsichtbare Stadt.

Am Abend trank ich in der ersten StraÙe Wein auf dem Dach des Leylan Cafés, das über eine Buchhandlung mit einer umfangreichen Aus-

wahl kurdischsprachiger Romane verfügte. Auch hier schmeckte der Wein nach Kirsche. Der Dichter, der ein Winzer war, setzte sich zu mir und anderen Menschen, die ich in der Stadt kennengelernt hatte.

Im Laufe des Abends geriet er mit einem kurdischen Fotografen aneinander, als er behauptete, dass jahrhundertlang in diesen Breitengraden nur eine Sprache gesprochen worden sei, nämlich Aramäisch. Der Fotograf entgegnete, dass also auch für die Assyrer genauso wie für die Türken das Kurdische nicht zähle? Nein, nein, so habe er das nicht gemeint, Amtssprache sei Aramäisch gewesen, natürlich habe es auch andere Sprachen gegeben. Allerdings lächelten alle Beteiligten bei dieser Diskussion, auch der arabische Märchenerzähler saß mit am Tisch und sagte, die Sprache der Märchen sei universell. Und das war der Moment, an dem ich für einen Augenblick spürte, dass sich etwas von dem Mardin meines Vaters ins Heute gerettet hatte. Mein Vater hatte mir einmal erzählt, dass um ihn herum viele verschiedene Sprachen gesprochen wurden, wobei jeder seine eigene Sprache besonders wichtig fand. Und weil sich alle so sicher über den Wert ihrer eigenen Sprache waren, konnten sie die Überhebungen der anderen mit einem Lächeln empfangen, griffen sich aus purer Streitlust an und am Ende lachten sie wie Kinder in die Nacht.

Deniz Utlu ist Schriftsteller. Im August dieses Jahres erscheint sein neuer Roman „Vaters Meer“ bei Suhrkamp. Für Auszüge daraus erhielt er 2021 den Alfred-Döblin-Preis.